

Hochschule und Stadt als Partner in Reallaboren. Neue Wege für ein konstruktives Miteinander

Editha Marquardt

Hochschulen und Städte sind eng miteinander verbunden. Städte bieten den Kontext, in welchem eine Hochschule erfolgreich wirken kann. Umgekehrt sind Hochschulen, insbesondere in der Wissensgesellschaft, entscheidende Standortfaktoren im globalen und nationalen Wettbewerb der Städte. Zudem ändert sich die Rolle von Hochschulen – sie übernehmen zunehmend gesellschaftliche Verantwortung. Gute Zusammenarbeit zwischen beiden Seiten ist deshalb von großer Wichtigkeit, gelingt aber nicht immer. Dieser Beitrag zeigt, dass Reallabore als transdisziplinäres Forschungsformat neue Wege der Kooperation zwischen Hochschulen und Städten bieten. Dies wird am Fallbeispiel des Heidelberger Reallabors „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft – Urban Office“ diskutiert.

1 Einleitung

Universitäten sind nicht denkbar ohne die Städte, die ihnen Raum bieten, um tätig sein zu können. Schon immer gelten Städte als die Orte, an denen Wissen produziert und ausgetauscht wird, an denen Wissen dann auch Anwendung findet und in die Gesellschaft transferiert wird. So sind Städte und ihre Hochschulen eng miteinander verbunden (Matthiesen, 2009), ihr Wohlergehen hängt jeweils auch vom anderen ab. Heute gelten Universitäten, Fachhochschulen und Forschungszentren als Garant für die erfolgreiche Entwicklung einer Stadt, sind es doch vor allem Hochschulstädte, die als Standort für Wirtschaftsunternehmen punkten, deren Einwohnerzahl ansteigt, denen eine hohe Lebensqualität bescheinigt wird. Und doch wird dieses gegenseitige Verhältnis nicht immer als ein Miteinander wahrgenommen, gibt es Animositäten zwischen Stadtverwaltung und Hochschulleitung, zwischen Bürgerschaft und Studierenden. Die Überwindung dieser Gegensätze, beiderseitiges Verständnis und Anerkennung können sowohl für die Hochschulen als auch für die Städte entscheidend für zukünftige Entwicklungen sein (z. B. Addie, 2016).

Kommunen stehen gegenwärtig vor großen Herausforderungen, zu deren Bewältigung die Forschung in den Wissenschaftseinrichtungen viel beitragen kann. Seien es ökologische Fragen wie Auswirkungen des Klimawandels und erneuerbare Energien, seien es soziale wie der Umgang mit neuen sozialen Ungleichheiten oder mit Migration – Städte bedürfen konkreter Antworten zu diesen Themen, an denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch vor Ort arbeiten. Der Zugang zu neuem

Wissen aus Wissenschaft und Forschung, wie es in Hochschulen vorhanden ist, kann eine Stadt entscheidend weiterbringen.

Gleichzeitig hat sich die Rolle der Universitäten und Hochschulen in den letzten Jahren verändert. Jenseits von Lehre und Forschung übernehmen sie weitergehende gesellschaftliche Aufgaben – auch in der „eigenen Stadt“. Dazu gehören neben den traditionellen Vortragsreihen auch Formate wie Kinderunis, Beteiligung an Girls- und Boys-Day, Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Karriereberatung und Gründerzentren. Alle diese Angebote fördern den Standort und wirken auf die Attraktivität der Stadt zurück. Eine solche Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung und gemeinnützigem Engagement sowie eine Nutzung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse durch die Stadtgesellschaft bedürfen neuer Formen der Zusammenarbeit und des Transfers wissenschaftlicher Erkenntnisse. Transdisziplinäre Forschungsformate wie Reallabore können hier eine Lücke füllen, wie der vorliegende Beitrag aufzeigt. Reallabore sind Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und ermöglichen neue Formen der Zusammenarbeit von Forschenden sowie Praxisakteuren, um gemeinsam an Lösungen für wichtige gesellschaftliche Problemstellungen zu arbeiten; sie spielen insbesondere in der transformativen Wissenschaft eine große Rolle. In einer Fallstudie werden anhand des Heidelberger Reallabors „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft – Urban Office“¹ die notwendigen Voraussetzungen und mögliche Realisierungen für ein solches Reallabor vorgestellt, die Ebenen der Zusammenarbeit untersucht und auf ihre Vor- und Nachteile hin abgeschätzt.

2 Hochschule und Stadt – ein notwendiges Miteinander

Um im internationalen Wettbewerb zu bestehen, müssen Städte zu einem attraktiven Standort werden. Hochschulen können eine zentrale Rolle dabei spielen, Unternehmen und Forschungseinrichtungen anzuziehen und die besten Köpfe zu gewinnen. So benennt das Deutsche Institut für Urbanistik neben dem Wirtschaftsklima und dem Stadtimage das Vorhandensein von Forschungs- und Hochschuleinrichtungen als wichtigen weichen Standortfaktor für Unternehmensansiedlungen (Grabow, Henckel & Hollbach-Grömig, 1995). Ein weiterer wichtiger Faktor ist das innovative Milieu in einer Stadt, der Kommunikationsfluss zwischen verschiedenen Beteiligten – Wirtschaft, Wissenschaft und Bildungseinrichtungen (Merkel, 2012). Wichtig sind hierbei informelle Beziehungen, die zwischen unterschiedlichen Akteuren, auch auf persönlicher Ebene, stattfinden und aus denen die spezifische Atmosphäre in einer Stadt entsteht (Camagni, 1991). Die Kreativität eines solchen Milieus wird mit der Vernetzung

¹Mit diesem Aufsatz möchte ich mich für die gute Zusammenarbeit mit Ulrike Gerhard und Christina West bei der gemeinsamen Leitung und Lenkung des Reallabors „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft – Urban Office“ an der Universität Heidelberg bedanken. Der Dank gilt auch der Landesregierung Baden-Württemberg, insbesondere dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, das dieses Reallabor von 2015 bis 2018 finanzierte.

sehr unterschiedlicher Wissensarten und spezifischer Expertisen begründet (Sheppard, 2000; Fromhold-Eisebith, 1995; Meusburger, 2009).

Hochschulen tragen in hohem Maße zur Ausbildung eines innovativen städtischen Milieus bei, denn sie sind wichtige Wissens- und Bildungsorte, auch für den Standort: Hier wird der Nachwuchs für Wirtschaft und Administration, für Gesundheit und soziale Belange ausgebildet; es werden Vorträge und Weiterbildungen angeboten. Die Forschung kann der Stadt selbst zugutekommen und neue Lösungen für aktuelle Herausforderungen bieten. Dabei gehen Lehre und Forschung in die dritte Mission der Hochschulen über: Public Science und der Transfer von Forschungsergebnissen in die Öffentlichkeit ist längst zu einer wichtigen Aufgabe der Hochschulen geworden. Unter dem Stichwort „Third Mission“ werden Aktivitäten der Hochschulen zusammengefasst, die sich auf deren gesellschaftliches, kulturelles, soziales und kommunales Engagement beziehen – Technologietransfer, soziale und technische Innovationen, Weiterbildung und Kooperationen mit externen Partnern aus Verwaltung, Wirtschaft, Bildung und Zivilgesellschaft sind Beispiele für Aktivitäten (Würmseer, 2016; vgl. z. B. Henke et al., 2017), die aus Hochschulen hervorgehen.

Über diesen direkten Einfluss von Hochschulen auf die Entwicklung von Städten hinaus tragen Hochschulen auch mit ihrem großen Potential an jungen Menschen grundlegend zur Attraktivität der Städte bei, wirken sie positiv auf die urbane Wirtschaft zurück (Glückler, Panitz & Wuttke 2015) und sind wichtige Arbeitgeber. Damit nehmen Hochschulen einen entscheidenden Einfluss auf die Prosperität der Stadt (Ziegenbein, 2009).

Umgekehrt ist der Erfolg einer Hochschule im ebenfalls immer stärkeren Wettbewerb auch abhängig von ihrer lokalen Einbettung. Ein attraktives Umfeld erhöht gleichzeitig die Attraktivität der Hochschule (Benneworth, Charles & Madanipour, 2010). Dazu zählt die Qualität des Standorts: Arbeitsbedingungen, Vernetzungsmöglichkeiten mit anderen Forschungseinrichtungen vor Ort, an Zusammenarbeit interessierte Unternehmen, eine Stadtverwaltung, die die Bedürfnisse der Hochschule kennt und diese unterstützt. Weiterhin von Bedeutung sind Infrastrukturen: eine gute verkehrliche Anbindung, die Erreichbarkeit der Stadt für internationale Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, das Vorhandensein von Flächen, auf denen sich die Hochschule entwickeln kann. Eine ebenso wichtige Rolle spielen die Lebensbedingungen in der Stadt – Lebensqualität, ausreichend Wohnraum, kulturelles und sportliches Angebot, Arbeitsmöglichkeiten während des Studiums und danach – sowie das intellektuelle Umfeld, innerhalb dessen Forschung stattfinden kann. „Diese intellektuelle Umwelt wird mit bestimmten Orten, den dort vorhandenen Universitätsfakultäten, Wissenschaftlern und Denkstilen assoziiert“ (Merkel, 2015, S. 67).

Stadt und Hochschulen profitieren deshalb davon, wenn sie zusammenarbeiten und Synergien möglichst gut nutzen (Schneider, Pasternack & Zierold, 2015). Doch dieser Austausch gelingt bis heute nicht immer. Es finden Parallelentwicklungen statt, wenn sowohl Stadt als auch Hochschule an Digitalisierung oder neuen Mobilitätslösungen arbeiten, ohne voneinander zu erfahren oder sich auszutauschen. „Eine *Stadt* kann nur dann vom „Wissenspool“ ihrer wissenschaftlichen Einrichtungen profitieren, wenn [...] es zwischen den maßgebenden politischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern eine vertrauensvolle und intensive Kommunikation gibt“ (Meusburger, 2016, S. 4). Diese Kommunikation bildet die Basis, die dann, weiter ausgedehnt, zur Zusammenarbeit bei konkreten Themen führen kann und eine wissensbasierte Stadtentwicklung, wie sie heute notwendig ist, unterstützt (vgl. bereits Knight, 1995).

3 Reallabore als Beitrag zur Stadtentwicklung

Hochschulen und Stadt können also voneinander profitieren. Doch wie lassen sich solche Prozesse initiieren und stabilisieren und zu Erfolgen führen? Hier bedarf es innovativer Zugänge und Ideen, um gemeinsam an aktuellen Themen zu arbeiten und sich zusammen den regionalen und globalen Herausforderungen zu stellen.

Genau hier sind Reallabore zu verorten. In ihnen geht es darum, Praxispartner von Anfang an in den Forschungsprozess einzubeziehen und dadurch etwas in der Gesellschaft zu bewirken. Damit sind Reallabore eine Form transformativer Wissenschaft (WBGU, 2011, S. 374; Schneidewind & Singer-Brodowski, 2013), um „Lösungen für spezifische Probleme in Form von technischen oder sozialen Neuerungen zu entwickeln und diese in Gesellschaft und Wirtschaft zu verbreiten“ (WBGU, 2016, S. 543). Reallabore wurden in den vergangenen Jahren zunächst durch die baden-württembergische Landesregierung gefördert, die damit Empfehlungen der Expertengruppe „Wissenschaft für Nachhaltigkeit“ umsetzte (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg 2013). Von Anfang an stießen sie auf ein großes bundesweites Interesse. Heute finden sich Reallabore bundesweit und zu sehr verschiedenen Themen.

Reallabore lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen betrachten. So ist ein Reallabor ein neuartiger *Forschungsansatz*, der die Möglichkeit bietet, Praxispartner, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Bürgerschaft kollaborativ in den Forschungsprozess einzubinden und somit Forschung neu zu denken. Insbesondere bei der Entwicklung der Fragestellung und des Forschungsziels, aber auch bei der Steuerung eines Projekts sowie der Auswertung der Ergebnisse wird in Reallaboren zusammengearbeitet. Damit gehen sie über klassische Forschung und auch das Konzept des Mode2-Wissens (Gibbons et al. 1994; Nowotny et al. 2003) hinaus. Darüber hinaus

sind Reallabore aber auch *Orte*, an denen transformative Forschung stattfinden kann: Sie existieren in einer Stadt oder in einer Region. Dabei sind sie ein Bindeglied zwischen globaler und lokaler Ebene, befassen sie sich doch mit globalen Herausforderungen und deren Lösungsansätzen vor Ort („think global, act local“). Reallabore machen den Stadtteil, die Stadt oder Region zu einem Experimentierraum – auch auf die Gefahr des Scheiterns hin (Gerhard & Marquardt, 2017). Schneidewind spricht hier von einem „experimental turn“ auch in den empirischen Sozialwissenschaften, insbesondere in der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung (Schneidewind & Scheck, 2013, 229). Außerdem bieten sie durch ihre Arbeitsweise und das jeweilige Akteursarrangement ein spezifisches *Milieu*, das zu gemeinsamem Arbeiten beiträgt. Gegenüber anderen Formen von Laboren, wie sie gegenwärtig in allen größeren Städten vorzufinden sind – etwa unter den Bezeichnungen living labs, urban labs, urban creative labs oder urban transformation labs – zeichnen sich Reallabore durch ihre forschungszentriertheit und damit enge Anbindung an Wissenschaft aus (Gerhard, Marquardt & West, 2017; Gerhard & Marquardt, 2017; Bergvall-Kareborn & Stahlbrost, 2009). Reallabore eröffnen den Beteiligten Freiräume und bieten einen geschützten Raum, an welchem neue Ideen ausprobiert werden können, an dem Austausch abseits des geregelten Tagesgeschäfts stattfinden kann, an dem Akteure zusammentreffen, die sich vielleicht außerhalb nie treffen würden oder sich sogar kompetitiv gegenüberstehen. Damit können Reallabore als neuartige Forschungsstruktur mit spezifischen Regeln und Ressourcen gesehen werden (Giddens, 1984). „*From a structuralist perspective, a RwL [Real world Lab = Reallabor] is a research infrastructure in which interpretative schemes and norms as well as allocative and authoritative resources are mobilized for real-world experiments*“ (Schneidewind, Augenstein, Stelzer & Wanner, 2018, S. 14).

Die Reallabor-Settings sind in der Regel von großer Komplexität gekennzeichnet. Sehr viele Akteure gilt es einzubeziehen, deshalb spielen Kommunikation und Institutionalisierungen eine herausragende Rolle. Immer wieder muss nachverhandelt werden, werden Regeln und Ziele hinterfragt, müssen die Forschungsdesigns nachgebessert werden. Weitere wichtige Merkmale von Reallaboren sind die Offenheit im Forschungsprozess und das Nutzen von Experimenten, Co-Design bei der Entwicklung der Fragestellungen und Ziele sowie Co-Produktion von Wissen im Forschungsprozess, eine lokale Einbettung der Projekte sowie eine große Methodenvielfalt, bei der klassische Forschungsmethoden mit transformativen Methoden kombiniert werden (Gerhard & Marquardt, 2017). Um dieser Komplexität gerecht zu werden, sollte die Arbeit in Reallaboren langfristig angelegt sein und ein ausreichender Zeitraum eingeplant werden, um die relevanten Akteure zusammenzubringen und das Reallabor durch eine gemeinsame Sprache und Regeln sowie durch Vertrauen handlungsfähig zu machen.

Insbesondere städtische Räume bieten ein geeignetes Umfeld für den Aufbau von Reallaboren. Ein Vorteil ist die Möglichkeit, den vorgesehenen Experimentierraum recht gut abgrenzen zu können. Weiterhin zeichnen sich Städte durch eine große Akteursvielfalt aus, woraus sich viele Möglichkeiten ergeben, um Interessierte für die im Reallabor zu bearbeitenden Themen zu finden. Hier findet man Orte der Begegnung, des Wissensaustauschs und der kreativen Milieus (Landry, 2000; Merkel, 2012). Damit bieten Reallabore eine große Chance für Städte und Hochschulen, sich durch gemeinsames Arbeiten den Problemstellungen unserer Zeit zu stellen. Dies soll nun am Beispiel des Heidelberger Reallabors „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ diskutiert werden.

4 Zusammenarbeit von Universität und Stadt im Heidelberger Reallabor „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft – Urban Office“

Das Reallabor wurde im Jahr 2015 mit dem Ziel gegründet, durch die Zusammenarbeit von Universität und städtischen Akteuren Anstöße für eine nachhaltige Gestaltung aktueller Entwicklungen in Heidelberg zu geben. Die Implementation des Reallabors wurde für drei Jahre durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg gefördert. Es ist an der Universität Heidelberg angesiedelt und wird vom Geographischen Institut geleitet. Von Anfang an sind die Stadt Heidelberg sowie die Internationale Bauausstellung (IBA) als Praxispartner in das Reallabor eingebunden.

Ausgangspunkt waren dabei zwei konkrete Herausforderungen, vor denen die Stadt Heidelberg steht. Heidelberg ist ein traditioneller Wissens- und Wissenschaftsstandort. Neben der Universität gibt es weitere Hochschulen und Forschungseinrichtungen von internationalem Rang sowie große Unternehmen mit eigenen Forschungs- und Entwicklungsabteilungen. Auch die kreative Szene sowie Start-Ups spielen inzwischen eine wichtige Rolle. Wissensproduktion und Wissensweitergabe sind also wichtige Standbeine der Stadt, die nun vor der Aufgabe steht, dieses Plus mit in die Zukunft zu nehmen, um für die Herausforderungen der Wissensgesellschaft (Engelhardt & Kajetzke, 2010; Frageberg et al., 2012; Heinrich-Böll-Stiftung et al., 2006; schon klassisch Boehme & Stehr, 1986; Bell, 1973), gewappnet zu sein. Eine weitere große Aufgabe Heidelbergs liegt in der Transformation großer industrieller und militärischer Konversionsflächen, die – mit Ausnahme einer Fläche – sehr zentral liegen. Um die Größenordnung zu verdeutlichen: Im neuen Stadtteil Bahnstadt, der bereits zu einem großen Teil fertiggestellt ist, werden einmal ebenso viele Leute leben wie in der gesamten Altstadt. Die Südstadt wird ein neues Stadtteilzentrum erhalten, die Einwohnerzahl wird sich rasant erhöhen und es werden neue Wissenshubs durch die Ansiedlung von Kreativzentrum, wissensbasierten Unternehmen und einer neuen Hochschule entstehen. Die Umgestaltung dieser Flächen wird die Stadt langfristig

verändern. Darin liegt eine große Chance für die Stadt. Jedoch muss auch das Thema Nachhaltigkeit Berücksichtigung finden, auf allen Ebenen, die der Begriff mit sich bringt – ökologisch, ökonomisch, sozial und kulturell (vgl. etwa Hawkes 2001).

Das ist auch der Hintergrund, vor welchem 2012 die Internationale Bauausstellung (IBA), ein wichtiges Instrument der Stadtentwicklung, gegründet wurde. Sie beschäftigt sich in einem Zeitraum von zehn Jahren mit dem Thema „Wissen schafft Stadt“ und stößt Stadtentwicklungsprozesse an, die Heidelberg als Wissen(schaft)sstandort für die Zukunft stärken sollen (Stadt Heidelberg, 2013). Dazu arbeitet sie mit vielen verschiedenen Akteuren vor Ort zusammen und betreut konkrete Umsetzungsprojekte. Die Heidelberger IBA unterscheidet sich von anderen Internationalen Bauausstellungen durch ihren starken Fokus auf Prozesse, die in der Stadt ablaufen, statt primär Bauten zu adressieren (Bundesministerium für Verkehr, 2011). Dabei gibt es einen Bedarf, eng mit der Wissenschaft zusammenzuarbeiten. Ein Reallabor bietet durch seine Nähe zu real ablaufenden Stadtentwicklungsprojekten dazu besondere Möglichkeiten.

So wurde bereits die Idee, ein Reallabor ins Leben zu rufen und einen Antrag auf Drittmittelförderung zu stellen, gemeinsam entwickelt und bearbeitet. In Gesprächen und Treffen am Runden Tisch von Geographischem Institut, Stadtplanungsamt sowie Amt für Stadtentwicklung und Statistik, der Internationalen Bauausstellung sowie weiterer Akteure wurde deutlich, dass eine intensivere Zusammenarbeit notwendig wäre, um die oben angesprochenen Themen, denen sich Heidelberg auf dem Weg in die Zukunft stellen muss, zu bearbeiten. In einer intensiven Phase des Co-Design, des gemeinsamen Entwurfs der Fragen und Ziele des Forschungsprojekts, wurde die Agenda für ein Reallabor abgesteckt (West et al., 2017). Nach dem positiven Bescheid für eine dreijährige Finanzierung des Reallabors konnte so eine ganz neue Form der Kooperation zwischen der Universität Heidelberg und der Stadt entstehen. Dieser Prozess wird durch die Leitungsebenen beider Institutionen unterstützt, findet jedoch auf einer konkreten Arbeitsebene statt. Dazu musste zunächst eine Struktur geschaffen werden.

4.1 Aufbau des Reallabors

Da das Reallabor mit vielen Akteuren, mehreren Teilprojekten mit unterschiedlichen Fragestellungen und der Offenheit im Prozessverlauf sehr komplex ist, kommen der Koordination und Steuerung eine herausragende Bedeutung zu. Deshalb wurde mit dem Urban Office ein Ort geschaffen, an welchem sich das Reallabor lokalisieren lässt, an dem alle Fäden zusammenlaufen können. Um dem Anspruch nach gleichberechtigter Kollaboration gerecht zu werden, wurde zuerst ein Schritt in die Stadt, heraus aus der Universität, gegangen: So wurde für das erste Jahr ein Arbeitsplatz im Stadtplanungsamt der Stadt Heidelberg geschaffen, bevor das Büro im zweiten Jahr

an die Universität Heidelberg verlegt wurde. Dieser Schritt erwies sich als sinnvoll, da die Forschung im Verlauf der Reallaborarbeit wichtiger wurde (zu Phasen im Reallaborprozess vgl. Gerhard & Marquardt, 2017). Damit bildet das Urban Office eine räumlich verankerte Plattform für alle im Reallabor stattfindenden Prozesse und für die verschiedenen Akteure – Universität, Stadtverwaltung, Internationale Bauausstellung (IBA), Zivilgesellschaft, Studierende, Interessierte.

Ein Reallabor arbeitet inter- und transdisziplinär. So wurden im Reallabor „Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ während der ersten Phase (2015–2018) in vier Teilprojekten Fragestellungen bearbeitet, die zuvor im Co-Design mit Stadt und IBA sowie verschiedenen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen entwickelt wurden. Von universitärer Seite wirkten Geographie, Geoinformatik, Soziologie, Diakoniewissenschaften und Gerontologie mit. Zusätzliche wissenschaftliche Expertise wurde durch die Einbindung des Instituts für Energie und Umwelt Heidelberg und des Städtebau-Instituts der Universität Stuttgart eingebunden. Die Teilprojekte wurden an real ablaufende Stadtentwicklungsprojekte geknüpft, die von der IBA Heidelberg gefördert werden. Diese Konstruktion erforderte eine sehr gute Zusammenarbeit und viele Absprachen, denn für die Auswahl der Projekte war die Expertise der Partner entscheidend. Da die Projekte an unterschiedlichen Orten im Stadtraum verankert sind, ist das Reallabor Urban Office ein im ganzen Stadtgebiet agierendes Labor, das nicht auf ein bestimmtes Quartier oder einen Stadtteil bezogen ist.

Das erste Teilprojekt befasst sich mit der Frage, wie die wissensbasierte Transformation von Konversionsflächen zu einer Veränderung von Stadtteilen führt. Der räumliche Fokus liegt in der Heidelberger Südstadt. Praxispartner sind insbesondere die Internationale Bauausstellung mit allen Beteiligten zum Projekt „Der andere Park“, das Stadtplanungsamt sowie der Stadtteilverein Südstadt. Mit neuen Wohnformen und der Sicherung von Teilhabe am städtischen Leben im Kontext des demographischen Wandels nimmt ein weiteres Teilprojekt eine altersfreundliche Quartiersentwicklung und damit die soziale Nachhaltigkeit in der Heidelberger Bahnstadt in den Blick (Wiloth & Eurich, 2017). Wichtige Partner sind in diesem Projekt der Stadtteilverein und die kirchliche Begegnungsstätte der Bahnstadt sowie die Architekten eines großen Mehrgenerationenprojekts. Da in der Wissensgesellschaft Kommunikation und Vernetzung immer mehr Raum einnehmen, wird dieses Thema anhand eines besonderen Bildungs- und Wissensorts in der Heidelberger Bahnstadt untersucht, in welchem Grundschule, Bürgerverein und Kindertagesstätte unter einem Dach zusammenkommen. Doch wie kann es gelingen, dass es nicht nur eine räumliche, sondern auch eine inhaltliche und persönliche Nähe gibt, sodass hier tatsächlich etwas Innovatives für den Stadtteil entstehen kann? Praxispartner in diesem Projekt sind das Stadtplanungsamt sowie das Amt für Stadtentwicklung, das Schulamt, wiederum die Internationale Bauausstellung sowie der Stadtteilverein Bahnstadt. Mit der Energiewende wird ein weiteres

wichtiges Thema der nachhaltigen Stadtentwicklung aufgegriffen – hier jedoch nicht unter der Perspektive neuer technologischer Lösungen, sondern mit der Fragestellung, wie sich Bürgerinnen und Bürger durch webbasierte Tools besser in die Energiewende einbinden lassen. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Energie und Umwelt sowie den Heidelberger Stadtwerken konnte eine App entwickelt werden, die online zugänglich ist und später für die öffentliche Ausstellung zur Energiewende im derzeit im Bau befindlichen Energiespeicher genutzt werden soll.

4.2 Ebenen der Zusammenarbeit von Hochschule und Stadt

Wie in der Vorstellung des Reallabors deutlich wurde, sind sehr viele lokale Akteure in den Forschungsprozess eingebunden – umgekehrt werden die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in reale Prozesse der Stadtentwicklung einbezogen. Die Zusammenarbeit findet dabei auf verschiedenen institutionellen Ebenen statt (vgl. Abb.). Die Leitungsebene der beteiligten Institutionen – im Heidelberger Fall Rektor der Universität, Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg, geschäftsführender Direktor der Internationalen Bauausstellung – schließt eine *Kooperationsvereinbarung* ab und gibt so dem Reallabor einen Rahmen. Das ist für die Legitimation der Reallaborarbeit wichtig, aber auch, um neue Partner auf der Projektebene zu gewinnen oder um diese im Forschungsprozess zu halten. Die *strategische Lenkung* des Reallabors erfolgt auf einer anderen Ebene. Es ist sehr wichtig, ein arbeitsfähiges und stabiles Leitungsgremium zu implementieren, in welchem alle Beteiligten vertreten sind. Im Reallabor Urban Office wurde ein Gremium mit dem Titel „Head of Lab“ gegründet. Im Head of Lab sind alle Praxispartner sowie alle Teilprojekte, aber auch die weiteren wissenschaftlichen Einrichtungen vertreten. Dieses Gremium wird regelmäßig über alle Aktivitäten in den Teilprojekten sowie im Urban Office informiert, außerdem aber auch darüber, was bei den Praxispartnern hinsichtlich der Reallaborthemen passiert. Im Leitungsgremium wird über weitere Schritte abgestimmt, wie z. B. Anpassungen der Teilprojekte an reale Entwicklungen in der Stadt oder Veränderungen im Forschungsdesign. Aus dem Kreis des Leitungsgremiums heraus ist es empfehlenswert, Verantwortlichkeiten festzulegen. So liegt die *koordinierende Leitung* des Urban Office beim Geographischen Institut der Universität. Hier findet das organisatorische Tagesgeschäft statt, werden alle Aktivitäten koordiniert sowie der Austausch zwischen allen Beteiligten sichergestellt. Die Leitung ist auch für die Außenkommunikation wichtig. Der Kontakt zum Fördermittelgeber oder der Austausch mit anderen Reallaboren findet zum Großteil auf dieser Ebene statt – unter Einbezug der weiteren Reallabor-Akteure. Außerdem wird hier die wissenschaftliche Reflexion über das Geschehen im Reallabor geleitet.

Auf der *Teilprojektebene* oder bei verschiedenen Aktivitäten eines Reallabors kann es notwendig sein, weitere Praxispartner oder Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen einzubinden. Das ist auch im Heidelberger Reallabor der Fall. Die Wissenschaftlerinnen

und Wissenschaftler stehen in Kontakt mit verschiedenen Akteuren aus den Stadtteilen, denen verschiedene Aufgaben zu. Sie geben Anstöße zu Fragen und Themen und fungieren als Türöffner für die Durchführung von Forschungstätigkeiten. Es werden gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt, um die Öffentlichkeit einzubinden. Das können Workshops sein, um Zukunftsszenarien zu erarbeiten, aber auch Informationsstände auf Stadtteilstellen oder urbane Interventionen wie Baustellenführungen. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geben den Praxispartnern die Möglichkeit, sozusagen „hautnah“ am Forschungsprozess dran zu sein.

Abbildung: Ebenen der Zusammenarbeit von Stadt und Hochschule im Reallabor „Urban Office Heidelberg“

	Universität	Stadtverwaltung	IBA
Institutioneller Rahmen	Hochschulleitung/ Rektorat	Oberbürgermeister	Geschäftsführung
Strategische Lenkung	Teilprojektleitung	Amtsleitung	Geschäftsführung/ Leitung
Koordinierende Leitung	Geographisches Institut	—	—
Einzelprojekte	Teilprojektleitung + Bearbeiter	Stadtplanungs- amt, Stadtwerke, Amt für Soziales	Kuratorischer Leiter, IBA-Projekte

Zusätzlich auf Ebene 2–4: Einbindung weiterer Partner, Kooperation mit Bürgern, Bürgerinitiativen, Bewohnern etc.

Das vielschichtige Akteurssetting, wie es für Reallabore typisch ist, bedarf also einer Zusammenarbeit auf unterschiedlichen Ebenen und mit jeweils anderen Intentionen, die sich in den einzelnen Phasen der Laborarbeit unterschiedlich entwickelt (vgl. Gerhard & Marquardt, 2017). Damit wird eine unterschiedliche Einbindung von Beteiligten in den gemeinsamen Prozess möglich. Nach der Ladder of Involvement (Tew, Gell & Foster, 2004) lassen sich fünf Stufen unterscheiden bis hin zu einer Kollaboration (Stufe 4) und einer wirklichen Partnerschaft (Stufe 5). Die letzte Stufe ist dadurch charakterisiert, dass geteilte Wertvorstellungen vorhanden sind, dass Verantwortlichkeiten geteilt werden, dabei aber die Rollen festgelegt sind. Auf dieser Basis können gemeinsame Entscheidungen getroffen werden. Im Reallabor kann es gelingen, eine tatsächliche Partnerschaft zu erreichen. Insbesondere die Übernahme von Verantwortung für das Erreichen der Ziele ist hierfür ein wichtiger Faktor.

5 Bedeutung von Reallaboren für die Hochschule – ein Fazit

Das Beispiel des Heidelberger Reallabors zeigt, in welcher Art und Weise Wissenschaft einen Beitrag leisten kann, um der veränderten Rolle von Hochschulen in unserer Zeit gerecht zu werden. Notwendig ist dazu eine Zusammenarbeit mit internen und

externen Partnern. Diese erfolgt auf verschiedenen Ebenen und trägt zu einer transdisziplinären Co-Produktion von Wissen bei, gibt darüber hinaus aber auch Anstöße zu Transformationen in der Stadtgesellschaft. Welche Bedeutung hat eine solche Form der Zusammenarbeit von Hochschulen mit „ihrer“ Stadt für die Hochschule?

(1)

Reallabore bieten einen Ort/eine Infrastruktur/ein Milieu für transformative Forschung und damit zur Umsetzung der dritten Mission und der Übernahme von kommunaler und gesellschaftlicher Verantwortung.

Ein Reallabor-Ansatz trägt dazu bei, gesellschaftliche Verantwortung, die den Hochschulen heute in verstärktem Maße zugeschrieben wird, zu übernehmen. Dabei sind Reallabore in idealer Weise an der Schnittstelle von Lehre, Forschung und Third Mission anzusiedeln, denn zu allen Dimensionen können sie einen Beitrag leisten. Deshalb sind sie an Hochschulen zu verorten. Dadurch unterscheiden sie sich von anderen urbanen Laboren, die keinen Forschungsbezug aufweisen und nicht direkt in die Hochschullehre eingebunden sind. Reallabore können in der Umsetzung der dritten Mission eine weitreichende Rolle einnehmen. Hier können gesellschaftliche Herausforderungen kollaborativ bearbeitet werden. Community Engagement, wie es seit einigen Jahren diskutiert wird, kann hier ebenfalls verankert werden (vgl. etwa Bruning, McGrew & Cooper, 2006). Gerade wenn Hochschulen eine stärkere Rolle in der nachhaltigen Transformation übernehmen wollen (Gruber et al., 2017), bieten Reallabore eine neuartige Infrastruktur, die die vorhandenen Strukturen ergänzt. Damit soll keineswegs eine Konkurrenz zu bestehenden Strukturen erzeugt werden. Im Gegenteil bildet Grundlagenforschung, die wissenschaftliche Arbeit in disziplinären und auch interdisziplinären Zusammenhängen eine wichtige Basis, auf der Reallabore errichtet werden können. Die Stärkung transformativer Forschung und Lehre kann jedoch nur gelingen, wenn sich deren Anerkennung im Wissenschaftssystem erhöht. Eine damit zusammenhängende Herausforderung für Forscherinnen und Forscher in Reallaboren besteht darin, die eigene Rolle ständig hinterfragen zu müssen. Sie sind nun eben nicht mehr „nur“ als Forschende oder Lehrende unterwegs, sondern in Diskursen mit Stadtverwaltung, Zivilgesellschaft, lokaler Wirtschaft und anderen Einrichtungen. Es ist ein reflexives Vorgehen notwendig, um die Grenzen des eigenen Handelns als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler auszuloten und die eigenen Kompetenzen stark zu machen. Das kann insbesondere den wissenschaftlichen Nachwuchs vor große Schwierigkeiten stellen.

(2)

Reallabore müssen lokal eingebettet und legitimiert sein und ermöglichen damit eine Zusammenarbeit an konkreten Projekten im lokalen Kontext.

Reallabore bieten die Möglichkeit, globale Herausforderungen auf lokaler Ebene anzugehen. „Think global, act local“ – dieses Leitthema kann hier umgesetzt werden. Dabei kann ein Reallabor in einem Stadtquartier wirken oder aber im gesamten Stadtgebiet – dies immer in Zusammenarbeit mit Praxispartnern vor Ort. Dafür ist die Legitimation eines Reallabors von großer Wichtigkeit, um ein Commitment bei den städtischen Akteuren zu finden. Die lokale Einbettung ermöglicht die Zusammenarbeit an konkreten Projekten in der „eigenen“ Stadt: Co-Produktion von Wissen und der Transfer in die Stadtgesellschaft, das Bewirken transformativer Veränderungen kann so direkt sichtbar werden. Darüber hinaus ist die lokale Einbettung eine Voraussetzung dafür, den Reallabor-Ansatz auch in die Lehre einzubinden, denn so kann es gelingen, forschendes Lernen in Zusammenarbeit mit Praxispartnern umzusetzen.

(3)

Reallabore müssen als eine Infrastruktur institutionalisiert werden, um eine wichtige Rolle einnehmen zu können.

Bisher werden Reallabore oftmals – der Drittmittellogik für Projektforschung folgend – auf drei bis fünf Jahre angelegt. Doch wenn Reallabore etwas bewirken und die gesellschaftliche Verantwortung von Hochschulen stärken sollen, dann sollten sie als Forschungsinfrastruktur institutionalisiert werden. Nur dann kann die Arbeit in Reallaboren tatsächlich nachhaltig wirksam werden.

So lässt sich zusammenfassen sagen, dass Reallabore eine neue Art des Zusammenarbeitens von Stadt und Hochschulen ermöglichen und beide Seiten stärken. Sie bieten Impulse für Veränderungen und können so zu einer nachhaltigen und partizipativen Stadtentwicklung unter Einbezug verschiedener Akteursebenen beitragen. Sie ermöglichen Hochschulen, durch dieses Format des transdisziplinären und transformativen Forschens etwas zur Entwicklung des eigenen Standorts beizutragen und gesellschaftliche Verantwortung in der Kommune zu übernehmen. Reallabore sind damit ein sehr guter Ort, um alle Aufgaben von Hochschulen – Forschung, Lehre und dritte Mission – wahrzunehmen.

Literatur:

Addie, J.-P. D. (2018): Urban(izing) University Strategic Planning. An Analysis of London and New York City. *Urban Affairs Review*, 21(1), 1–34

Bell, D. (1973). *The Coming of post-industrial society. A venture in social forecasting.* New York: Basic Books

Benneworth, P., Charles, D. & Madanipour, A. (2010): Building Localized Interactions Between Universities and Cities Through University Spatial Development. *European Planning Studies*, 18 (10), S. 1611–1629

Bergvall-Kareborn, B. & Stahlbrost, A. (2009). Living Lab. An open and citizen-centric approach for innovation. *International Journal of Innovation and Regional Development*, 1 (4), 356–370

Boehme, G. & Stehr, N. (1986). *The Knowledge Society. The growing impact of scientific knowledge on social relations.* Dordrecht et al.: Reidel

Bruning, S. D., McGrew, S., & Cooper, M. (2006). Town–gown relationships. Exploring university–community engagement from the perspective of community members. *Public Relations Review*, 32(2), 125–130

Bundesministerium für Verkehr (2011). *Die Zukunft Internationaler Bauausstellungen. Internationale Fallstudien und ein Monitoringkonzept, Heft 74.* Berlin: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung

Camagni, R. (Hrsg.) (1991). *Innovation networks. Spatial perspectives.* London: Belhaven

Engelhardt, A. & Kajetzke, L. (2010). *Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme.* Bielefeld: transcript

Fagerberg, J., Landström, H., & Martin, B. R. (2012). Exploring the emerging knowledge base of 'the knowledge society'. *Research Policy*, 41(7), 1121–1131

Fromhold-Eisebith, M. (1995). Das „kreative Milieu“ als Motor regionalwirtschaftlicher Entwicklung. *Forschungstrends und Erfassungsmöglichkeiten. Geographische Zeitschrift*, 83(1), 30–47

Gerhard, U., Marquardt, E. & West, C. (2017). Reallabore in der Stadtforschung. Eine Einführung. *Berichte. Geographie und Landeskunde*, 91(1), 5–12

Gerhard, U. & Marquardt, E. (2017). Reallabore als innovatives Forschungsformat zur Untersuchung nachhaltiger Stadtentwicklung. Eine kritische Reflexion. *Berichte. Geographie und Landeskunde*, 91(1), 97–111

Gibbons, M., Limoges, C., Nowotny, H., Schwartzman, S., Scott, P. & Trow, M. (1994). *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies.* London: Sage

Giddens, A. (1984). *The Constitution of Society. Outline of the theory of structuration.* Cambridge, UK: Polity

Glückler, J., Panitz, R. & Wuttke, C. (2015). Die wirtschaftliche Wirkung der Universitäten im Land Baden-Württemberg. *Raumforschung und Raumordnung*, 73, 327–342

Grabow, B., Henckel, D. & Hollbach-Grömig, B. (1995). *Weiche Standortfaktoren.* Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer

Gruber, J. S., Rhoades, J. L., Simpson, M., Stack, L., Yetka, L. & Wood, R. (2017). Enhancing climate change adaptation: strategies for community engagement and

university-community partnerships. *Journal of Environmental Studies and Sciences*, 7(1), 10–24

Hawkes, J. (2001). *The fourth pillar of sustainability. Culture's essential role in public planning*. Victoria: Common Ground

Heinrich-Böll-Stiftung, Gerlof, K. (Hrsg.) (2006). *Die Verfasstheit der Wissensgesellschaft Münster: Westfälisches Dampfboot*

Henke, J., Pasternack, P. & Schmid, S. (2017). *Mission, Die dritte: Die Vielfalt jenseits hochschulischer Forschung und Lehre. Konzept und Kommunikation der Third Mission*. Berlin: BWV Verlag

Knight, R. V. (1995). Knowledge-based Development. Policy and Planning Implications for Cities. *Urban Studies*, 32(2), 225–260

Landry, C. (2000). *The Creative City. A Toolkit for Urban Innovators*. London: Earthscan

Matthiesen, U. et al. (2009). *Wissen schafft Stadt Heidelberg. Bausteine für ein Memorandum*. In *Stadt Heidelberg (Hrsg.) (2013). Wissen-schafft-Stadt. IBA-Vorbereitungsphase 2008–2012*. Heidelberg

Merkel, J. (2012). *Kreativität und Stadt. Zu Rolle, Wirkung und Formen horizontaler Kooperationsformen in der Beförderung von Kultur- und Kreativwirtschaft*. Diss. Abgerufen am 06.07.2016 von <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/merkel-janet-2012-03-05/PDF/merkel.pdf>

Meusburger, P. (2016). *Wissenschaftsstadt Heidelberg. Analysen und Strategien*. Abgerufen am 30.08.2018 von https://www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/params_E-1858158413/813575/Strategiepapier_Wissenschaftsstadt_2016-10-10_Dr_Peter_Meusburger.pdf

Meusburger, P. (2009). *Milieus of Creativity. The role of places, environments, and spatial contexts*. In P. Meusburger, J. Funke & E. Wunder (Hrsg.), *Milieus of creativity. An interdisciplinary approach to spatiality of creativity*. Berlin: Springer, 97 – 153

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.) (2013). *Wissenschaft für Nachhaltigkeit. Herausforderung und Chance für das baden-württembergische Wissenschaftssystem*. Stuttgart

Nowotny, H., Scott, P., & Gibbons, M. (2003). Introduction: 'Mode 2' Revisited. *The New Production of Knowledge*. *Minerva*, 41, 179–194

Schneider, S., Pasternack, P. & Zierold, S. (2015). *Von Anwesenheits- zu Aktivitätseffekten. Interaktionen zwischen Regionen und ihren Hochschulen*. In M. Fritsch, P. Pasternack & M. Titze (Hrsg.), *Schrumpfende Regionen – dynamische Hochschulen. Hochschulstrategien im demografischen Wandel (S. 183–212)*. Wiesbaden: Springer VS

Schneidewind, U., Augenstein, K., Stelzer, F. & Wanner, M. (2018). Structure Matters. Real-World Laboratories as a New Type of Large-Scale Research Infrastructure. The Relevance of Giddens' Structuration Theory. *GAIA*, 27/S1, 12–17

Schneidewind, U. & Scheck, H. (2013). Die Stadt als „Reallabor“ für Systeminnovationen. In Rückert-John, J. (Hrsg.), *Soziale Innovationen und Nachhaltigkeit*. Wiesbaden: Springer VS, 229–248

Schneidewind, U. & Singer-Brodowski, M. (2013). *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Marburg: Metropolis

Sheppard, E. (2000). Competition in Space and between Places. In E. Sheppard & T.J. Barnes (Hrsg.), *A Companion to Economic Geography*, Oxford: Blackwell, 169–186

Stadt Heidelberg (Hrsg.) (2013). *Wissenschaft-Stadt. IBA-Vorbereitungsphase 2008–2012*. Heidelberg

Tew, J., Gell, C., & Foster, S. (2004). Learning from experience. Involving service users and carers in mental health education and training. Higher Education Academy, Nottingham. Abgerufen am 01.08.2018 von <http://www.swapbox.ac.uk/692/1/learning-from-experience-whole-guide.pdf>

WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (Hrsg.) (2016). *Der Umzug der Menschheit. Die transformative Kraft der Städte*. Berlin: WBGU

WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (Hrsg.) (2011): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation*. Berlin: WBGU:

West, C., Gerhard, U. & Marquardt, E. (2017). Co-Design und Co-Produktion von nachhaltigem Wissen in der Stadt. Das Reallabor Urban Office in Heidelberg. *GAIA*, 26(1), 58–59

Wiloth, S. & Eurich, J. (2017). Auf dem Weg zu Sorgestructuren für ältere Menschen in der Bahnstadt Heidelberg. Eine explorative Studie zur Erfassung zentraler Rahmenbedingungen. *Berichte. Geographie und Landeskunde*, 91(1), 35–47

Wurmseer, G. (2016). Third Mission als Auftrag für Universitäten. *die hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung*, 1, 23–31. (Sonderband: Hachmeister, C.-D. et al. (Hrsg.). *Gestaltende Hochschulen–Beiträge und Entwicklung der Third Mission.*)

Ziegenbein, B. (2009). Universität als Stadtbaustein. Potenziale einer wissenschaftsbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern. *die hochschule*, 1/2009, S. 128–141

Manuskript eingereicht: 04.10.2018
Manuskript angenommen: 24.01.2019

Anschrift der Autorin:

Dr. Editha Marquardt
Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer
Freiherr-vom-Stein-Straße 2
67346 Speyer
E-Mail: marquardt@uni-speyer.de

Editha Marquardt ist Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Town & Gown – Zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Stadt und Hochschule“ an der Deutschen Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer. Ihre Interessen liegen im Bereich Stadtforschung mit einem besonderen Fokus auf nachhaltige Stadtentwicklung, Mobilität und transdisziplinäre Forschung. Sie leitet das Reallabor „Urban Office – Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ an der Universität Heidelberg. In diesem Kontext ist auch der vorliegende Beitrag entstanden.